



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bruchhausen, Carl von: Militärische Randglossen zum Burenkriege :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Lügumkloster und Tostlund geschehn ist. Und dann wolle man auch besonders einen Umstand beachten. Es wird von den Deutschen überall gespürt, daß ein viel leidenschaftsloserer Verkehr der Dänen mit den Deutschen an die Stelle früherer strenger Abschließung getreten ist. Der Deutsche hat ordentlich aufgeatmet, wie von einem Alp befreit, seitdem die Dänen ihren Herrn und Meister gefunden haben. Leichter und freudiger tritt der Deutsche aus sich heraus, seitdem er weiß, daß er in seiner früher oft verzweifelt schweren Stellung eine Stütze hat. Diesen Erfolg schlage ich sehr hoch an. Die Zeiten sind vorbei, wo man es wagte, Pastoren öffentlich anzugreifen, weil sie unter sich deutsch sprachen, wo man es wagte, bei Familienfesten in Gegenwart deutscher Pastoren dänische politische Lieder zu singen, und wo man dann noch in der Presse den Pastor angriff, weil er sich darüber beschwerte.

Eine aufrichtige Hochachtung hört man überall gegenüber dem Oberpräsidenten von Köller aussprechen, obgleich der deutsche Nordschleswiger durchaus kein Gemütsmensch ist, sondern eine recht besonnene Natur hat. Aber hier sieht er einen Oberpräsidenten, der endlich einmal nach langem Warten als „harter Landgraf“ erschienen ist, nachdem — Gott weiß es — der Deutsche in der Nordmark zuerst unter dänischer Herrschaft so schwer gelitten und dann unter preussischer Herrschaft zwar gelebt hatte, aber bei einer Behandlung der Dänen, die manchmal an Verhättschelung grenzte, kaum wußte, ob er ein Recht hatte, als Staatsbürger zu existieren oder nicht. Daß die angefangne feste Politik zu gutem Ende führen werde, ist mir gar nicht zweifelhaft, spürt doch Freund und Feind die eine und notwendige Eigenschaft, die ruhige, aber auch ebenso konsequente Durchführung der für notwendig erachteten Maßnahmen.



Militärische Randglossen zum Burenkriege

Von Carl von Bruchhausen

(Schluß)



ir haben den Ereignissen weit vorausgegriffen und wenden uns nun zu dem bisher wichtigsten Geschehnis des Burenkriegs, dem Marsche des Lord Roberts auf Bloemfontein zurück. Vorher noch ein Wort über die Thaten Methuens seit Magersfontein.

Auch in seinem Lager am Modder hatte man hinlänglich Zeit zu athletic sports (U. S. G. vom 10. Februar). Aber sie vermochten nicht zu verhindern, daß mehreremal Seuchen die englischen Bataillone stark mitnahmen. In der ersten Februarwoche allein starben dort 2 Offiziere, 50 Mann an Krankheiten! Es war die höchste Zeit, daß die volle zwei Monate dauernde

Verjümpfung aller militärischen Thätigkeit ein Ende nahm, sollte nicht noch Schlimmeres folgen. Ein beschämendes Schauspiel: 10000 bis 12000 Engländer werden einen starken Tagemarsch von der zu entsetzenden, stark bedrängten Stadt entfernt, durch etwa 6000 Buren — nach Major Albrecht waren es gar nur 4000 — für acht Wochen unschädlich gemacht. Kanonaden, die ohne jede Wirkung blieben, matte Erkundungen, die feststellten, daß der auf Kanonenschußweite (schweres Geschütz!) eingenistete Gegner „noch sehr stark sei“: das war alles. Am 5. Februar entwickelte Methuen plötzlich „eine bedeutend gesteigerte Thätigkeit,“ indem er den aus Indien herbeigeholten selfmademan Macdonald mit seiner Hochländerbrigade, sowie etwas Kavallerie und Artillerie, westwärts den Modder hinab zur Rudusbergfurt*) entsandte. Was er da sollte? Hier zur beliebigen Auswahl die verschiedenen Lesarten: zwei Burenhaufen an der Vereinigung hindern (ein wahnsinniger Gedanke in Anbetracht der Gesamtlage); eine Erkundung ausführen (diese Auslegung wurde eifrig verbreitet, um seinen Rückzug als einen ganz freiwilligen erscheinen zu lassen); „den militärischen Geist der Hochländer stärken, was bestens gelang“ (A. a. N. G. — der Hochländerbrigade war also doch Magersfontein gründlich in die Knochen gefahren!); die Buren über die wahre Absicht des Lord Roberts, die nach Osten zielte, täuschen usw. Die Unternehmung mißlang gründlich. General Macdonald kam arg ins Gedränge, und die ihm am 7. zu Hilfe gesandte Kavalleriebrigade traf zu spät und gänzlich ermüdet ein, weil sie sich — bei einer Entfernung von nur 32 Kilometer längs des Flusses — verirren hatte! So wurde Macdonald zurückgerufen. Die A. a. N. G. aber berichtete unter dem 17. Februar unverfroren: „Macdonald würde bei Rudus einen entscheidenden Sieg errungen haben, wenn die Buren nicht eiligst zurückgegangen wären.“ Ehrlicher war diesmal die amtliche Berichterstattung, denn in derselben Nummer der A. a. N. G. findet sich ein Telegramm vom Kriegsschauplatz des Inhalts: „Der Abzug Macdonalds ist auf den Umstand zurückzuführen, daß sich die Stellung als zu schwer zu halten erwies.“

Übrigens ist auch noch von einem andern Grunde für die Unthätigkeit Methuens die Rede gewesen. Um nicht irgend einer beabsichtigten Gehässigkeit geziehen zu werden, berichten wir ihn mit den Worten der U. S. G. vom 20. Januar. Schon früher, meint das Blatt, habe es die Schlacht bei Magersfontein „eine rohe Schlächtereier (blundering butchery) sowie eine Häufung von Unverstand (ignorance), Sorglosigkeit und Unfähigkeit“ genannt, und es erhalte dieses Urteil voll aufrecht. Setzt stelle es die Frage: „Ist es wahr, daß Methuen am Modder festliegt, weil, wie es heißt, die Soldaten ihm nicht mehr folgen wollen?“

Wir lassen die Frage offen, und den Engländern liegt heute auch nicht mehr an ihrer Beantwortung: im Siegestaumel wurde die Not der Vergangenen

*) Nicht zu verwechseln mit Rudusrand zwischen Kimberley und Bloemfontein, wo Cronje unterlag.

heit schleunigst vergessen. Wozu noch nach Verantwortlichen aus früherer Zeit suchen, wo Bobs und R. of R. die Rettung gebracht hatten? Ihr Plan, unter Befreiung von Kimberley und Cecil Rhodes*) von Westen in den Freistaat einzubrechen und ein Hauptheer der Buren von seiner Basis abzudrängen, muß von dem nüchtern urteilenden Fachmann als überaus kühn bezeichnet werden, da die Existenz der vordersten Truppen auf dem sichern und regelmäßigen Betriebe der einzigen und dabei unendlich langen Bahnlinie Kapstadt-Kimberley beruhte, und da diese Bahn durch gärende, unzuverlässige Gebiete führte, auch von den südlich vom Dranjefluß siegreichen Buren direkt bedroht erschien. Aber andererseits durfte Roberts nur auf einen baldigen Erfolg rechnen, wenn ihm die strategische Überraschung des Gegners gelang. Und sie gelang ihm, indem er etwas scheinbar unvernünftiges und deshalb von den Buren nicht erwartetes that. Cronje hat, wie jetzt feststeht, rechtzeitig Meldungen über den Vormarsch der Engländer erhalten, ihnen aber nicht Glauben schenken mögen. Dafür — und anscheinend für weitere Fehler — ist ihm eine schwere Buße auferlegt worden. Zunächst freilich gelang es ihm, in der Nacht vom 15. zum 16. zwischen French und den beiden vordersten englischen Divisionen durch mit einem Troß von nahezu tausend Ochsenwagen den Abmarsch nach Osten zu bewerkstelligen, ein militärisches Kunststück, das ihm so leicht keiner nachmachen wird, selbst wenn er es mit — Engländern zu thun hat!

In London war man froher Zuversicht, als man von dem Einbruch des Lords Roberts auf feindlichen Boden (nach viermonatiger Kriegführung! denn daß am 6. Januar eine kleine englische Abteilung vom Dranjeflußbahnhof aus bei Zoutpansdrift auf das jenseitige Ufer ging und einige Farmen verwüstete, kann nicht ins Gewicht fallen) und dem Entsatze Kimberleys hörte. Der Br. A. (vom 17. Februar) schrieb: „Es ist schon etwas, in den Freistaat eindringen zu sein und das feindliche Zentrum(?) durchbrochen zu haben . . . in wenigen Tagen hoffen wir aus dem Süden zu hören, daß der Dranjefluß überschritten ist, und dann der unaufhaltsame Vormarsch auf Bloemfontein erfolgt.“

Der Daily Graphic von demselben Tage: „Der Entsatz von Kimberley ist eine Thatsache, die die völlige Niederwerfung der Buren an der Westseite bedeutet. Eine andre Auslegung kann nicht zugelassen werden.“ Und der

*) Vielleicht ist es nicht verfehlt, mit Rücksicht auf diesen absonderlichen Feldzugsplan darauf hinzuweisen, daß in dem zahlreichen Stabe des Oberkommandos als Privatsekretär des Lord Roberts auch der eigens hierfür aus Indien herbeigeholte Oberst Neville Chamberlain ist. Hat Lord Roberts ihn gewünscht? Ist er ihm einfach in so wichtiger Vertrauensstellung an die Seite gestellt? Denn daß es sich um einen Verwandten des Kolonialministers Josef Chamberlain, der treibenden Kraft in diesem unglücklichen Kriege, handelt, scheint uns außer Frage zu stehn. Sowohl unter den Aktionären der Kynochs Ammunition Company (Munitionsfabrik) als auch der Bank of Africa — beides Gesellschaften, deren Aktien ausschließlich in den Händen von Mitgliedern der Chamberlainschen Familie sind — ist ein Neville Chamberlain. Ob das dieser Oberst ist?

Standard: „Wenn das Ende des Kriegs auch noch nicht unmittelbar bevorsteht, kann man doch sagen, es ist in Sicht.“

Und wieder wimmelte es von allerlei Einzelsügen in der englischen Kriegsberichterstattung. So sollte Jacobsdal nach dreistündigem, heftigem Gefechte mit dem bei den Engländern so beliebten Bajonett genommen worden sein. Die amtliche Meldung besagte dagegen, daß der Ort gänzlich geräumt angetroffen sei. Dieses eine Beispiel mag genügen.

In London war unermesslicher Jubel. Da gab es, wie eine durchaus nicht engländerfeindliche deutsche Zeitung berichtet, einen Mann, den man vor Gericht gestellt hatte, weil er einen Verwandten — sie waren in Meinungsverschiedenheiten über die Kämpfe am Spionkop geraten — so schwer verletzt hatte, daß dessen Tod eingetreten war. Er gestand alles ein. Gerade als das Urteil verkündet werden sollte, wurde die Depesche über die Befreiung Kimberleys in den Gerichtssaal gebracht. Da erklärte der würdige Richter: „Augenblicklich ist in England der Krieg die Hauptsache, und da sich ganz England heute über den Entsatz Kimberleys freut, so soll auch der Angeklagte seinen Anteil an der Freude haben: ich spreche ihn hiermit frei!“ — Die Börse tänzte Cancan. Was kümmerte sie Recht oder Unrecht in diesem Kriege, was die Zahl trauriger Opfer? Konnte doch schon am 23. Februar aus Kimberley gemeldet werden: Die de Beers-Minen werden in spätestens zehn Tagen wieder in Betrieb genommen.

Und bald darauf sollte England abermals und mit mehr Berechtigung in Jubel ausbrechen. Il delirio a Londra überschrieb der Berichtersteller der Stampa seinen Brief vom 1. März.

Cronje war auf seinem Abmarsch von den Engländern doch eingeholt und festgehalten worden. Täglich wurde gemeldet: Er ist umzingelt, bis es am 26. dann hieß: Jetzt ist er „wirklich“ umzingelt. Jedenfalls hätte er in den ersten Tagen seiner Berührung mit den englischen Truppen noch abziehen können, wenn er seinen Troß geopfert hätte. Man hat angenommen, daß er um seiner Geschütze willen ausgeharrt habe, aber schließlich fanden sich nur drei Feldgeschütze und zwei Maxims in seinem Lager. Ihre etwaige Erhaltung berechtigte nicht dazu, 3000 unersetzliche Kämpfer daran zu wagen. Oder erwartete er das raschere Eintreffen ausreichender Verstärkungen? Und warum sind diese ausgeblieben? Hat Cronje den mehr als zehnfach überlegnen Engländern bis aufs äußerste Stand gehalten, um den von allen Seiten herbeieilenden Burenkommandos zur ordnungsmäßigen Versammlung Zeit zu verschaffen? Hat er geglaubt, länger widerstandsfähig zu sein, und sich, wie Major Albrecht geäußert haben soll, diesmal nur in der Wahl der Stellung vergriffen? Das sind alles Fragen, auf die die Zukunft wohl Antwort geben wird. Jedenfalls haben die Buren unter Cronje bei Rudusrand gekämpft wie Helden. Nach amtlichen Angaben verloren die Engländer dort 1534 Mann einschließlich 98 Offiziere, also beinahe ebensoviel wie am Spionkop!

Hatte der Br. A. schon am 24. Februar geschrieben: „Eine gesunde

Strategie ist an die Stelle des frühern hasardierenden, sich zersplitternden und nur halbbeherzten Regiments getreten“ (wie stimmt das mit der frühern hartnäckigen Verteidigung eben dieses Regiments?), so stieg die Begeisterung der militärischen Blätter nach dem Freiwerden Ladysmiths und der Dranjeflusslinie, die ja eine mittelbare Folge des Robertsschen Vorstoßes waren, ins ungeheuerliche. Und über die Buren wurde in der A. a. N. G. (vom 3. März) abgeurteilt: „Der geringe Halt ihrer militärischen Organisation ist jetzt deutlich zu Tage getreten . . . mehr als einer von den Freistaatlern hat Natal ohne Erlaubnis verlassen. . . . Sobald Bloemfontein und Pretoria von dem siegreichen britischen Vormarsch bedroht erscheinen, wird nicht ein einziger Bure in Natal verbleiben. . . . Seit dem Ausbruch des Kriegs hat sich bei ihnen kein solcher Mangel an Führerkunst gezeigt, wie jetzt. . . . Kein Zweifel, daß das Schlimmste vorüber ist. . . . Gleich den Eingebornen und allen halbbarbarischen Völkern sind die Buren nur stark, wenn ihnen die Sonne des Glücks scheint.“

Welche erstaunliche Verkennung des Burencharakters! Zunächst freilich schien es, als ob die Engländer mit ihrem Triumphgeschrei Recht behalten sollten. Am 27. Februar hatte Cronje die Waffen strecken müssen, am 7. März traf das nach Osten vorrückende englische Heer bei Osfontein, das ist nur einen guten Tagemarsch von Rudusrand entfernt, auf eine ausgedehnte feindliche Stellung. Durch Herumgreifen der Kavallerie in der offenen Ebene wurden die Buren aus ihrer Stellung herausmanövriert: ein ganz vernünftiges, aber keineswegs geniales Vorgehen der Engländer. Obendrein ließ die Ausführung sehr viel zu wünschen übrig; die Kavallerie kam zu früh, die Infanterie zu spät. Nicht einmal in die Bewegungen von drei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision vermochte die Feldherrnkunst des Lord Roberts Übereinstimmung zu bringen! Zu einem ernsthaften Kampf kam es nicht. Roberts telegraphierte: „Der Tag war sehr erfolgreich; wir zersprengten den Feind ganz und gar, er ist in vollem Rückzuge.“ Dabei trotz der Flügelumfassung kein Geschütz den Buren genommen, keine nennenswerte Anzahl von Gefangenen gemacht; nicht einmal beträchtliche Verluste wurden ihnen beigebracht, wenn auch ein englischer Kriegsberichterstatter seinem Blatte — zum wievieltensmale? — meldete: „Unsre Artillerie richtete ein großes Gemetzel unter dem Feinde an.“ Die Buren, die es in diesem für ihre Fachtart wenig günstigen Gelände gar nicht auf einen entscheidenden Kampf ankommen lassen wollten, zogen in bewundernswerter Ordnung ab. In London schüttelte man die Köpfe, weil nicht das ganze oder mindestens das halbe Burenheer gefangen genommen war; aber das würde schon noch nachfolgen. Wurde doch am 9. aus Kapstadt gemeldet: „French verfolgt die Buren lebhaft.“ Die Art dieser Verfolgung wird am vernichtendsten durch die Thatsache beleuchtet, daß das weiter auf Bloemfontein marschierende englische Heer am 10. März schon 21 Kilometer östlich von Osfontein, nämlich bei Driefontein, auf eine neue, befestigte Stellung des angeblich gänzlich zersprengten Feindes stieß, und obendrein, wie es in dem amtlichen Telegramm heißt, „unvermutet.“ Was soll man angesichts

einer solchen Thatsache von dem vielgerühmten Reiterführer French und seiner Kavallerie sagen? Die Strapazen des 7. März können eine so grobe Verfündigung niemals rechtfertigen. Auch am 10. März lag den Buren nur daran, den Vormarsch der Gegner aufzuhalten, nicht eine Entscheidung zu suchen. Nur an einer Stelle kam es zu einem ernstlichen Gefecht, und hier standen ein paar hundert Buren gegen ganze englischen Brigaden. Diese verloren 24 Offiziere und 402 Mann. Wieder brachten die Buren ihre Geschütze in Sicherheit, aber der Weg nach Bloemfontein war frei. Am 13. März zog Lord Roberts in die offene Stadt ein. Richtiger wäre es gewesen, wenn er dem Gegner am Leder geblieben und ihm in der Richtung auf Brandfort gefolgt wäre. Aber seine Truppen bedurften dringend der Erholung; ihnen sollte das stolze Gefühl des Einzugs in eine feindliche Landeshauptstadt gewährt werden, und zugleich gedachte man einen vernichtenden politischen Schlag gegen die Buren zu führen. Der Umstand, daß einige schätzbare Buren in der vorwiegend von Ausländern bewohnten, militärisch ganz unwichtigen Stadt Unterwerfung heuchelten, war für Lord Roberts ausreichend, einen „herzlichen Empfang“ durch die Bürgerschaft nach London zu melden. Er schwamm in Siegewonnen. In einem Tagesbefehl an seine Soldaten heißt es: „Ihr seid nach der Gefangennahme des größern Teils des Burenheers —“ Das ist eine Unwahrheit; die 3000 bis 4000 Mann Cronjes machten noch nicht ein Zehntel der Burenstreitkraft aus. Und bei einem Gastmahl, das er den militärischen Vertretern der fremden Mächte in Bloemfontein gab, lud Roberts die Herren lächelnd zum demnächstigen Diner in Pretoria ein: es hatte noch fast drei Monate Zeit damit!

Der alte Herr durfte sich wirklich etwas einbilden. Die U. S. G. (vom 17. März) nannte seinen Zug nach Bloemfontein a marvel of generalship (ein Wunder an Führerkunst) und brachte im Hinblick auf die unmittelbar bevorstehende Belagerung Pretorias schon einen orientierenden Aufsatz über „den Angriff und die Verteidigung von Festungen.“ Die A. a. N. G. (von demselben Tage) sprach von einer „meisterhaften Strategie, die alle Widerstandsgelüste zu Boden schlägt.“

Wie steht es nun um diese Strategie? Daß der englische Feldzugsplan kühn war, sagten wir schon; aber ist er nicht vielleicht tollkühn zu nennen?

Bei der Beurteilung kriegerischer Operationen im großen Stil ist wesentlich der — Erfolg bestimmend. Das klingt etwas unlogisch, ist es aber insofern nicht, als sich mit einer gewissen Berechtigung sagen läßt: Der Erfolg beweist, daß die Berechnungen des Feldherrn richtig waren. Das wichtigste hierbei ist die Abschätzung der moralischen und materiellen Kräfte des Gegners. Hat Lord Roberts sie nicht unterschätzt, als er von Westen her in den Freistaat eindrang? Während des Zwischenfalles „Wepener“ war man geneigt, diese Frage zu bejahen. Die große Empfindlichkeit der englischen Verbindungen im Rücken trat klar zu Tage. Wäre ihre Unterbrechung für längere Zeit gelungen — ein Ziel, das die Buren leider nicht mit dem nötigen Nachdruck angestrebt haben —, so hätte das englische Heer in und um Bloemfontein

von einer Katastrophe ereilt werden können gleich der, die Napoleon I. in Moskau traf. Wäre so etwas eingetreten, so würden sich die jetzigen begeisterten Bewunderer des siegreichen Feldherrn im Handumdrehn in die bittersten Verurteiler umgewandelt haben. Schon Anfang April, nach einigen wenig rühmlichen, aber an sich nicht sehr bedeutenden Schlägen wußte ein in der Regel gut unterrichtetes italienisches Blatt zu melden, daß man im war office wütend über den „theatralischen“ Marsch nach Bloemfontein war, und meinte, Roberts würde besser gethan haben, wenn er mehr auf die Sicherung seiner Verbindungen im Rücken bedacht gewesen wäre. Aber die weitem Ereignisse scheinen dann wieder Lord Roberts Recht zu geben.

Noch ein paar Zahlen über den Zug auf Bloemfontein. In 30 Tagen — Roberts selber rechnet seltsamerweise nur 29 heraus — hat sein Heer 200 Kilometer zurückgelegt, sodaß im Durchschnitt auf den Tag $6\frac{2}{3}$ Kilometer kommen. Die ersten 5 Tage vergingen in unsicherm Taften, 9 Tage lang wurden dann 40000 Engländer von knapp 4000 Buren, die obendrein in ungünstiger Stellung standen, festgehalten; nach der Waffenstreckung Cronjes gebrauchte Roberts noch 14 Tage, um nach Bloemfontein zu gelangen, was einer Marschleistung von täglich 8 Kilometern entspricht. Das ist auch unter der glühenden afrikanischen Sonne und unter schwierigen Verpflegungsverhältnissen nicht viel. Die beiden in diese Zeit fallenden Gefechte am 7. und 10. März stellen keine große Gefechtsleistung dar. Zu bemerken bleibt, daß die ersten 12 dieser Tage stark unter dem Tagesdurchschnitt blieben, da an den beiden letzten Gewaltmärsche ausgeführt wurden. Und in welcher Verfassung rückte Lord Roberts in Bloemfontein ein! Fußtruppen wie Reiterei unfähig zu weitem Operationen; die Verpflegungslinie vom Modderfluszbahnhof bis Bloemfontein 180 Kilometer über Land führend, und als einziges Beförderungsmittel für das gefräßige Heer Tausende von Ochsenkarren auf holperigen Wegen dahinkriechend! Dabei war diese Linie verwundbar fast in ihrer ganzen Länge, weil sie — ein wahrer Hohn auf jede vernünftige Kriegsführung! — parallel zu der ideellen feindlichen Front lief! Wenn sich die Buren nur um 14 Tage früher aufgerafft hätten, so wäre es ihnen, ohne daß sie viel aufs Spiel gesetzt hätten, leicht gewesen, den Truppen von Roberts bittere Hungersnot zu bereiten. Denn die Hilfsmittel, die das Landstädtchen Bloemfontein bot, waren nur gering. Am 27. März wurde aber der Eisenbahnanschluß Bloemfonteins an das Bahnnetz des Kaplandes über die von den Buren nicht zerstörte Landstraßenbrücke bei Bethulie hergestellt, und Roberts damit einer schweren Sorge enthoben; er konnte die ganz unhaltbare westliche Verbindung aufgeben und sich fortan auf den Süden basieren. Selbstverständlich ist auch diese neue Lebensader des englischen Heeres im Herzen des Freistaats empfindlich, da sie durch Feindesland führt. Das aber wollte man auf englischer Seite nicht wahr haben.

Im Handumdrehen war der ganze südliche Freistaat — angeblich — „pazifiziert“; die kriegsmüden Burghers jauchzten geradezu auf, als Roberts

die bisherige Regierung für abgesetzt erklärte und die Bahn Bloemfontein-Springfontein in „Reichsmilitäreisenbahn“ umtaufte; überhaupt war er nach dem U. S. G. (vom 31. März) in kürzester Frist ein „überaus populärer Freistaatpräsident“ geworden. Der Berichterstatter der Daily News überzeugte sich durch „persönlichen Augenschein“ von dem gänzlichen Zusammenbruch der Kriegspartei im Freistaat; zwischen Transvaalern und Freistaatlern herrsche Zwietracht bis zum Schießen. Bald werde das ganze Heer der Buren bis auf ein paar rabiate Transvaaler auseinander laufen. Der Br. A. (vom 7. April) meinte: „Es muß den Buren inzwischen klar geworden sein, daß Widerstand gegen die überlegene Macht des Lord Roberts ganz aussichtslos ist.“

Man gönnte dem siegreichen Heerführer daheim eine kurze Erholungspause, etwa eine oder zwei Wochen; als er aber dann immer noch in Bloemfontein, das wahrlich kein Capua ist, festlag, als im Osten Olivier mit 5000 bis 6000 Mann und einem gewaltigen Troß durchkam, und im Westen van Post mit 500 bis 600 Mann gleichfalls, obgleich nach der Versicherung der englischen Militärblätter Lord Roberts ein engmaschiges Netz über den ganzen Süden des Freistaats gezogen hatte, und als obendrein allerlei unbehagliche Gerüchte von Offensivgelüsten der bei Kroonstad versammelten Buren auftauchten, erhob man in England verwundert den Kopf. Hatte doch General Bengough im Br. A. (vom 31. März) orakelt: „Alle Maßnahmen lassen auf ein unmittelbar bevorstehendes Vorrücken von Lord Roberts schließen. Es wird das eine neue meisterhafte Bewegung sein.“ Sie blieb aus bis in die ersten Tage des Mai. Und warum? Der Br. A. (vom 7. April) weiß es: Es kann für Lord Roberts kaum etwas besseres geben, als eine allgemeine Offensive der Buren. Um sie in dieser falschen Strategie zu bestärken, hält er seine Truppen klug zurück. — Ob diese Auslegung für die Einfalt von Kindern berechnet ist?

In der That zeigte sich Ende März ein bemerkenswerter Aufschwung des Unternehmungsgeistes bei den Buren. Es schien, als hätten sie sich endlich auf die Art der Kriegführung besonnen, die ihnen nach ihrer ganzen Art am zusagendsten und unter den gegebenen Verhältnissen die einzig richtige war: den kleinen Krieg gegen die zurückliegenden Verbindungen und die vorgeschobnen Posten des überstarken Gegners. Es ist bedauerlich, daß das Wiedererwachen des offensiven Geistes unter den Buren gerade mit dem Hinscheiden ihres verdienten Generals Toubert (am 27. März) zusammenfällt, denn so liegt der Schluß nur allzunah, daß Toubert die Seele der übermäßig zurückhaltenden Kriegführung gewesen sei. Im Norden von Bloemfontein kam es, in Folge der burischen Angriffsbewegungen, südlich von Brandfort am 29. und 30. März zu heftigen Kämpfen, in denen die Buren den Engländern bei sehr geringen eignen Verlusten einen bedeutenden Schaden zufügten; im Osten gelang ihnen am 31. März, einen Tagemarsch von Bloemfontein, der Überfall am Kornspruit, der 7 Geschütze, 200 Wagen und 389 Gefangne in ihre Hände brachte: natürlich hat dort, wo die unverbesserliche englische Sorglosigkeit wieder einmal eine

verdiente Lektion erhielt, ein „Deutscher“ die Kommandos bei der Wegnahme der englischen Kolonne gegeben. Wie die Kinder sind sie, diese englischen Kriegsberichterstatter! Dann griffen Burenkommandos weiter nach dem Süden herum und nahmen bei Reddersburg fünf englische Kompagnien gefangen, die zwei Tage fochten, ohne daß ihnen rechtzeitig Hilfe gebracht wurde.

Leider verbißten sich die Buren dann 16 ganze Tage lang auf die Wegnahme des von ein paar Tausend Gegnern gehaltenen Wepener, und dabei verloren sie ihr wichtigstes Ziel — die ihnen zweifellos mögliche Zerstörung der vom Oranjesfluß nach Bloemfontein führenden Eisenbahn — ganz aus den Augen. Immerhin sicherten sie sich reiche Verpflegungsvorräte und zwangen zu ihrer Vertreibung Lord Roberts zu einem Frontwechsel, der dann den Vormarsch nach Norden um ein paar Wochen verzögerte. Dann brach Lord Roberts nach siebenwöchigem Verweilen bei Bloemfontein auf und marschierte längs der Eisenbahn nach Pretoria vor. Am 12. Mai war er in Kroonstad, am 31. in Johannesburg und am 5. Juni in Pretoria! Da schrieben die englischen Blätter, die inzwischen den verlogenen und anmaßlichen Ton der ersten Kriegswochen wiedergefunden hatten: *A gigantic task, uninterrupted success, triumphal march* usw. Räumten die Buren unter Mitnahme ihrer sämtlichen Geschütze, nachdem sie in beiden Flanken umgangen waren, über Nacht eine Stellung, so hieß das wieder *a decisive victory*. Und doch gaben die Buren nur dem Drucke der gewaltigen Übermacht nach, die ihnen bei Annahme des Kampfes in der Front das Schicksal Cronjes bereitet haben würde. Lord Roberts vielbewundertes strategisches Rezept lautete: „Berittne rechts, Berittne links; das Fußvolk in der Mitten.“ Nur am Baal verfuhr er anders, indem er die Berittnen sämtlich nach links schickte, weil dort die Übergangsverhältnisse am günstigsten lagen. Und da das Gelände für Umgehungsmanöver besonders vorteilhaft war, erreichte er regelmäßig seinen Zweck. Trotz eines Führers wie Louis Botha blieb den Buren nichts übrig, als von Stellung zu Stellung kampflös zurückzugehen: eine überaus gefährliche Probe für den Zusammenhalt einer Truppe. Es ist erstaunlich, daß sie nicht ganz den Mut verloren, als sie — auf Anordnung ihrer Leiter und keineswegs unter einem taktischen Zwang — die Befestigungsanlagen bei Johannesburg und Pretoria, die sie unter Aufwendung gewaltiger Arbeitskräfte geschaffen hatten, ohne weiteres dem Gegner überließen. Und doch vermochte ihr geschwächtes Häuflein am 11. und 12. Juni, nur einen Tagemarsch östlich von Pretoria, zwei Tage lang den von Lord Roberts persönlich geführten Truppenstand zu halten und dann — ungeschlagen — abzuziehen. Es war eingetreten, was militärische Beurteiler des Kriegs vorausgesagt hatten: das englische Hauptheer würde derartig geschwächt vor Pretoria ankommen, daß die Buren ihm eine gleiche Zahl an Streitern entgegenstellen könnten. Aber es muß ausgesprochen werden: ein Teil ihrer Aufgebote hatte sich verflüchtigt; der enge Zusammenhalt zwischen Transvaalern und Freistaatlern war verloren gegangen. Den vielleicht noch 25 000 Mann des Lord Roberts hatten die Buren bei Pretoria vielleicht noch 6000 bis 7000 Mann entgegenzustellen. Von den 7 Infanterie-

divisionen des Roberts'schen Operationsheeres waren nicht weniger als $4\frac{1}{2}$ südlich des Vaal zurückgeblieben, um die am 28. Mai in aller Form einverleibte — angeblich gänzlich unterworfen — „Orange River Colony“ niederzuhalten. Und diese $4\frac{1}{2}$ Divisionen mitsamt der Kolonialdivision Brabant waren nicht imstande zu verhindern, daß „diese pestilenzialische Bande von Freistaatlern“ (Br. A.) am 31. Mai bei Lindley ein Yeomanrybataillon und am 7. am Rhenofer ein Milizbataillon gefangen nahm und dort die Bahn für sechs Tage in den Händen hatte.

Was man bei dem Zuge des Lord Roberts nach Pretoria anerkennen muß, sind der energisch treibende Wille des Führers trotz aller Verpflegungsschwierigkeiten und trotz der Gefährdung der einzigen Zufuhrlinie; sowie die Marschfähigkeit seiner Leute. Dann noch die Leistungen der technischen Truppen bei der Wiederausbesserung der von den Buren ganz unzulänglich zerstörten Eisenbahnen. Es war ein Feldzug der Weine, Pioniere und Intendanturbeamten.

Wie schon Ende Februar zum erstenmal, so „siegte“ Roberts durch sein weiteres Vorrücken noch zweimal für den sich immer mehr als Meister pomploser Telegramme ausbildenden General Buller. Mitte Mai standen vor ihm auf den Biggarsbergen, denen er seit dem 1. März unthätig gegenüber lag, nur noch 3000 Buren; da war es ihm mit seinen 30000 Mann ein leichtes, die Stellung zu umgehen und unhaltbar zu machen. Dann dauerte es wieder einen Monat, bis beim Laings Nekpaß daselbe Manöver wiederholt wurde. Hiermit wurde nach genau achtmonatiger Kriegführung das letzte Stück englischen Kolonialbodens endlich vom Gegner „gefäubert“!

Daheim aber setzte — vielleicht wegen anderweitiger Beklemmungen (Sudan, Aschantiland, China) — eine nervöse Ungeduld ein. Voller Wut gegen die Buren verlangten die Blätter, daß nun ein Ende gemacht werde. Unsere häufig angeführten drei militärischen Zeitungen bläsen einträchtig in dasselbe Horn. Die A. a. N. G. meint, daß die Fortsetzung des bisherigen Systems der Milde jetzt „verbrecherisch“ sein würde. Die U. S. G. empfiehlt die alsbaldige formelle Einverleibung auch Transvaals: dann würden die noch weiter kämpfenden Buren, jetzt Bürger einer englischen Kolonie, sich außerhalb des Kriegsrechts stellen und entsprechend behandelt werden(!). Und der Br. A. ist noch deutlicher: er weist auf den mittelalterlichen Brauch hin, daß die Besatzung eines festen Platzes nach der Einnahme über die Klinge springen mußte, wenn sie durch Leistung aussichtslosen Widerstands unnützes Blutvergießen verursacht hatte. Das sei jetzt die Lage der Buren. — Käme es wirklich zu einer solchen Auffassung an leitender Stelle, dann wäre der bisher glücklich vermiedene Rassenkrieg mit all seinen Schrecken da. Dann würden die Buren sicherlich bedauern, die 3187 frei gelassenen englischen Gefangenen — unbequeme Freesser angesichts der Spärlichkeit der Lebensmittel — nicht einfach niederkartättscht zu haben, unbekümmert um das Schicksal ihrer eignen Landsleute auf St. Helena.

Wenn es wirklich wahr ist, daß die standhaft verbliebenen Buren von jetzt ab systematisch den kleinen Krieg führen wollen, so kann die gegenwärtige Lage noch lange andauern. Wirklich geschlagen sind sie, von dem unbedeutenden Glandslaagte abgesehen, nur bei Paardeberg-Rudusrand; die Engländer haben ihnen, ein wahres Wunder bei all den eiligen Rückzügen, nicht halb so viele Geschütze abzunehmen vermocht, als die Buren ihnen. Wohl ist von den in die Enge Getriebenen mancher dort abgebröckelt, wo die Engländer thatsächlich das Regiment führen. Davon wird aber kaum ein Zehntel der Bodenfläche der Burenstaaten wirklich betroffen, und manches zersprengte Kommando mag sich wieder sammeln, wenn glückliche Thaten die Hoffnung neu beleben. Angriffspunkte bieten die über das ganze Land verzettelten englischen Truppen zur Genüge. So vermögen die Buren auch heute noch ihren Bedrängern schweren Schaden zuzufügen und ihnen manche Million an Kriegskosten aus der Tasche zu locken. Freilich ist es wenig wahrscheinlich, daß die etwa erzielten kleinen Erfolge in ihrer Summe dem Kriege eine neue Wendung zu geben vermöchten. Man wird auch wenig davon erfahren.

Wenn sich nicht jetzt, wo es fast zu spät ist, die Kapburen wider alle Erwartung wie ein Mann erheben, oder England in internationale Verwicklungen gerät, die es zwingen, Truppen in großem Umfang aus Südafrika zu ziehen, so erscheint das Schicksal des freiheitliebenden Volks besiegelt zu sein.



Opportunistische Rechtsprechung



Der Umstand, daß jedes Gesetz zunächst nur eine Regelung der gerade bestehenden menschlichen Verhältnisse und Lebensformen enthalten kann, und daß die Gestaltung des Verkehrs nicht minder wie die Anschauungen und Sitten der Menschheit in stetem Flusse begriffen und in unserm Zeitalter mehr als je der Wandelbarkeit alles Irdischen ausgesetzt sind, bringt es mit sich, daß sich die neuen Weine häufig nicht ohne weiteres in die alten Schläuche füllen lassen wollen. Die „Klinke der Gesetzgebung“ kann unmöglich jedesmal, wenn irgendwo ein bisher nicht in der Weise vorhandenes, der richterlichen Begrenzung bedürftiges Verhältnis auftaucht, alsbald in Bewegung gesetzt werden. Hier soll vielmehr der Richter, dem die Handhabung der Gesetze obliegt, in der Weiterbildung der Gesetzesgedanken, in der Anwendung des Geistes statt der Buchstaben des Gesetzes, einen Weg finden, auf dem ein Konflikt zwischen der allgemeinen Rechtsanschauung und der Rechtsprechung vermieden wird. Denn ein angemessenes Resultat ist allemal einem solchen vorzuziehen, das nur vor dem Buchstaben des geschriebenen Rechts, nicht aber vor dem lebendigen Rechte besteht